

Pröpstin Dr. Christina-Maria Bammel

Sonntag Laetare, 10. März 2024, 10 Uhr

Predigt über Lukas 22,54-62

⁵⁴ Sie ergriffen ihn aber und führten ihn ab und brachten ihn in das Haus des Hohenpriesters. Petrus aber folgte von ferne. ⁵⁵ Da zündeten sie ein Feuer an mitten im Hof und setzten sich zusammen; und Petrus setzte sich mitten unter sie. ⁵⁶ Da sah ihn eine Magd im Licht sitzen und sah ihn genau an und sprach: Dieser war auch mit ihm. ⁵⁷ Er aber leugnete und sprach: Frau, ich kenne ihn nicht. ⁵⁸ Und nach einer kleinen Weile sah ihn ein anderer und sprach: Du bist auch einer von denen. Petrus aber sprach: Mensch, ich bin's nicht. ⁵⁹ Und nach einer Weile, etwa nach einer Stunde, bekräftigte es ein anderer und sprach: Wahrhaftig, dieser war auch mit ihm; denn er ist auch ein Galiläer. ⁶⁰ Petrus aber sprach: Mensch, ich weiß nicht, was du sagst. Und alsbald, während er noch redete, krächte der Hahn. ⁶¹ Und der Herr wandte sich und sah Petrus an. Und Petrus gedachte an des Herrn Wort, wie er zu ihm gesagt hatte: Ehe heute der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen. ⁶² Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich.

Der Frieden und die Gnade dessen, der da war und kommt und ist, sei mit euch.

Liebe Gemeinde,

was tun Sie, wenn Sie schwach werden? Wenn die Situation überfordert, die Kräfte wegrutschen, wenn der Mut davon schwimmt, wenn auf der Zunge das richtige Wort fehlt, wenn man nur noch von der Bildfläche verschwinden will? Und alle Blicke, die dann auf Sie gerichtet sind, sind scharf und vernichtend wie Schwerter? Noch nie erlebt? Wirklich? Dann gehören Sie zu Ausnahmeerscheinungen. Oder haben Sie lange daran herumgekaut? Ja, kann ich mir vorstellen. Es gibt dunkle Tage und es gibt schwere Nächte, die sind auf erschreckende Weise mächtiger als wir selbst. Sie lassen uns in die Knie gehen, aber wir wachsen in ihnen vielleicht auch an Weisheit, Demut und Einsicht. Lukas erzählt davon. Erzählt behutsamer als die anderen Evangelisten von Angst und Verrat, von Versagen und Scham. Dabei wird Lukas ehrlich selbst dort, wo es wehtut. Der Reihe nach: In der westlichen Oberstadt Jerusalems haben sie Jesus in nächtlichen Gewahrsam genommen. Es wird eine Verhandlung am nächsten Tag geben. Ob das Verhandlungsergebnis nicht schon vorher feststeht? Wenn das Imperium zuschlägt, wenn Imperien zuschlagen, geht es nicht um Recht und Gerechtigkeit, es geht um demonstrierte Macht, toxisch, gewaltvoll, tödlich. Erschreckend brutal und aktuell. Vor dem Haus, in dem Jesus festgehalten ist, wird ein großes Feuer entzündet. In lichtloser Zeit werden sich die Wartenden der Nacht daran wärmen. Man geht drum herum, reibt sich in der Nähe der Flammen die Hände und ahnt, da stehen noch düstere Stunden aus. Sie lassen einem das Blut in den Adern gefrieren. Sie liegen in der Luft - die Zeichen. Man muss vom Schlimmsten ausgehen. Man weiß, Despoten beseitigen alles und jeden, der ihnen nicht in ihre Machtspiel passt. Wer nicht pariert, wird gehängt, vergiftet, vom Fensterbrett gestoßen, im Straflager zu Tode gebracht. Despoten scheinen hinter ihren blendenden Fassaden nur für eines Kreativität zu entfalten: Im Töten dessen, was ihnen zu nahe, zu gefährlich werden könnte. Hier im nächtlichen Hof spüren die Menschen, wie ihnen nicht nur die Hände, auch die Gedanken klamm werden. Da werden wohl auch einige unter ihnen sein, die den ganz großen Skandal erwarten und hautnah mit dabei sein wollen. Es gibt auch immer die mitlaufenden Schaulustigen, zynischen Gaffer. Und einer ist dabei, der kennt den Inhaftierten Jesus aus nächster Nähe. Petrus. Jetzt aber hält er sich auf Abstand. Steht schreckstarr zunächst am Rand. Der bleiernen Müdigkeit, die ihn im Garten Gethsemane vor Stunden noch fest im Griff hatte, die ist nun der nackten Sorge gewichen. Um sich selbst vielleicht auch. Ein Albtraum diese Nacht. Und leise verflucht Petrus vielleicht den hellen Schein des Feuers, als ihn, den dann doch etwas näher ans Feuer Gerückten, eine Frau im

flackenden Licht erkennt: Das ist einer von den Anhängern. Petrus weist alles von sich. Muss eine Verwechslung sein. Die Nacht schreitet voran, das Feuer lodert weiter. In Petrus lodern Furcht und Chaos. Kannst dir nur noch selber helfen, jagt es ihm durch den Kopf. Und direkt angesprochen: „Du bist doch einer von denen!“ – schüttelt Petrus den Kopf. „Ich doch nicht.“ Und die Wangen glühen ihm – wovon? Die Minuten schleppen sich. Eine weitere Stunde geht vorbei. Ein Dritter fragt: Du bist doch einer von ihnen. Deine Sprache klingt wie die von denen aus Galiläa. Da kommt ihr doch alle mehr oder weniger her. Du und dieser Jesus. „Ich weiß nicht, was du da redest.“ Hält Petrus dagegen. Jetzt ist Aufwachstunde der Hähne, das Grauen des Tages. *Gallicinium* – Momente des ersten Hahnenschreis. Und wie er zu hören ist, der Gockel. Gellend in den Ohren des Petrus, der auch so gegockelt hatte mit seinen vollmundigen Versprechen. „Ich gehe mit dir in Gefängnis und Tod.“ Noch gar nicht lange her. Bald geht das Morgenlicht über all dem Horror auf, dem inneren und äußeren Terror. Immer wieder geht das Morgenlicht auf über dem Terror, auch wenn es die, die terrorisiert werden, nur ahnen können, - festgehalten hinter verschlossenen Straflagertüren, dunklen Folterkellern in Minsk oder Teheran oder in Hamas-Bunkern. Aber da ist Petrus nicht. Erschöpft und ratlos steht er noch im Freien; von hier aus könnte er verschwinden. Sollte er? Was für eine Qual: Da sieht sich einer regelrecht selbst beim Wegducken zu. Da hören wir einem dabei zu, wie er sich selbst die Frage stellt: Was kann ich schon noch ausrichten; so gut wie nichts. Muss schauen, dass ich nicht selbst unter die Räder komme. Dann ist mir und meiner Familie auch nicht geholfen. Wer in Regimen der Willkür gelebt hat, kennt solchen Gedanken vielleicht. Für Petrus muss es noch etwas anderes sein. Nie hat ihm die Frage mehr zu schaffen gemacht als in diesem Moment: Wofür das alles? Lohnt es sich, so in den Widerspruch zu den Machthabern der Zeit zu gehen, wenn sich ohnehin nichts verbessert? Lohnt es sich, die Stirn zu bieten, etwa ein Plakat hochzuhalten, präsent zu sein öffentlich, den Protest mit ein paar Mutigen anderen herauszuschreien, die Revolution zu starten, den Aufstand zu proben, mitten auf dem Platz, um dann womöglich noch selbst hinter Gittern zu verschwinden? Eiskalter Zweifel nimmt Petrus in die Zange: Es könnte alles umsonst gewesen sein. Denn sie erfüllen sich ja doch nicht die wunderbaren Jesus-Versprechen: Die neue Welt hat schon begonnen, der Frieden hat schon begonnen, unter euch, die neue Zeit hat schon begonnen, Zeichen und Wunder, könnt ihr doch schon erkennen. Das Brot wird für alle reichen. Neid, Gier, Ressourcenkriege und Kränkungen, aus denen blinde Wut erwächst und um sich schlägt, all das, es wird ins Leere laufen. Selig, wer glaubt und vertraut und baut. Ach was! Nichts mehr spürt Petrus davon auf diesem Hof – alle Hoffnungen zerfallen wie Asche unter dem Feuer, das sich langsam aufzehrt. Stattdessen nehmen die Dinge weiter ihren gewalttätigen Lauf! Wenn nichts geschieht, wird sein prophetischer Wanderrabbi, sein Revolutionär der Liebe, dann wird Jesus dort landen, wo kein Hahn mehr nach ihm kräht. Wer also greift ein – und riskiert dabei, selbst über die Klinge zu springen? Da erkennt Petrus in Bruchteilen heller Sekunden, IHN: Jesus schaut zu ihm hinüber. Wendet sich um, schaut zu ihm. Was für ein Blick: Nicht befremdet, nicht aus toten Augen, nicht enttäuscht oder resigniert. Ganz anders! Es ist Petrus, als ob Jesu Augen in diesem Wimpernschlag der Ewigkeit alles in ihm sehen könnte – unmaskeiert, aber nicht schutzlos: Die flammende Panik, das Wegducken, die erloschene Zuversicht, die nackte Sprachlosigkeit. Ein Augenaufschlag des Erkennens. Jesu Blick wird zu einem Blick, der alles versteht und ihn doch nicht überführt. Jesus ist nicht gekommen, um zu überführen! Das sagen seine Augen. Das allein zählt für Lukas: Dieser Blickkontakt zwischen Jesus und Petrus. Ein Flackern, ein Funken, eine Verbindung, ein Verstehen. Ich sehe dich, Petrus! Sehe deinen Schmerz über dich selbst, deine Feigheit. Ich werde nicht darüber richten. Bist dir ja selbst der härteste Richter, dein eigener Abgrund, in den ich dich *nicht* stoßen werde. Ein Anhalten in den Augen des je anderen. Hinsehen, ansehen, was auch an felsenfestem Mut da sein könnte. Hinsehen, ansehen, und zwar gerade dort, wo andere mit kalten, leeren Blicken übereinander hinwegsehen. Wo sie nur noch starren. Ohne dass Lukas das schreiben muss, sagt er es: Die Klarheit dieses Augenblicks auf der Stufe zum neuen Tag bringt alles, aber auch alles, in ein anderes Licht. Petrus geht in diesem Moment vielleicht auf, was schon lang offensichtlich war: Wo ich am stärksten sein wollte, war ich am schwächsten. Auch in dieser Nacht. Wie habe ich mich auf meine Kraft *mehr* verlassen als auf dich, Jesus? Wie lächerlich waren all die großen gehaltenen Ich-kann-das-schon-Reden von gestern und vorgestern. Deren Haltbarkeit war kürzer als ein Hahnen-Kikeriki ganz oben auf dem Misthaufen. Petrus ahnt; es reicht nicht hin, zu sagen: Nimm wenigstens meinen guten Willen als die Tat. Dadurch wird „es“ nicht einfach gut, werden die Umstände nicht einfach mildernd. Wie

konnte ich? Die Frage bleibt. Petrus ahnt, zwischen gerade noch gespreiztem Größenwahn und nun peinlicher Versagensangst kann er sich nicht für immer an diesem Blick Jesu festheften. Und doch könnte ich es verstehen, wenn Petrus bitten würde: Wo mich nichts mehr hält und ich mich selbst nicht mehr aushalten kann, halten mich deine Blicke, Jesus. Jetzt bitte nicht loslassen! Liebe Geschwister, es gibt Blicke, die verstehen. Ohne Worte. Sie vertuschen nicht, sie wiegeln nicht ab, sie relativieren nicht. Sie vernichten aber auch nicht. Es gibt Blicke, die mein Versagen nicht übersehen, aber anders *hinsehen* und mich noch unter der Asche erkennen können, - mit allem, was zu mir gehört. Das Zwischenhoch dieses Sonntags besteht darin: Wir können daraufsetzen, so angeschaut zu werden; so, dass wir nicht unter den Blicken des Andrean vor Scham im Loch versinken und verschwinden möchten. So schwer es auch ist, auszuhalten, dass mir meine eigene Entscheidung, mein Fehler und Versäumen, etwas von meiner dunklen Seite gezeigt hat, worauf ich gern verzichtet hätte. Wem würde das nicht nah-gehen, nach-gehen. Weil es Petrus nah geht, mit sich selbst und seiner Geschichte weiter leben zu müssen und doch diesen haltenden Blick Jesu an sich zu tragen, weil ihm das nah geht, geht er weg, hinaus, heißt es. Abtauchen für eine Weile! Eintauchen dabei in die eigenen Tränen. Anteile von Selbstmitleid? Vielleicht. Anteile von Scham? Bestimmt. Es gibt eine Scham, die nicht vernichtet, die dir die Kraft lässt, zu erkennen, was war: Dass die eigenen Ideale zu verfehlen, kein Todesurteil sein muss. Eine Scham, die dir trotz bitterstem Beigeschmack die Luft lässt, nochmal neu anzufangen. Lukas weiß das. Petrus erfährt das. Und wird sich unter den Blicken des Auferstandenen wundern: Auch Hasenfüße können der Spur des Lebens folgen. Mehr als das! Dreimal wird der Auferstandene Jesus ihn, den Feigling vom nächtlichen Hof fragen: Liebst du mich? Dreimal wird Petrus antworten. Wir kennen die Antwort. Und wir kennen den Auftrag, der Petrus erwartet: Verantwortung statt Rücktritt! Auftrag statt Aufgeben. Der Auferstandene entwickelt sein Personal so gänzlich anders als die Welt das tut. Diese Welt mit ihren Stäben, die sie so gern über den anderen bricht. Noch richtet sie nach ihren Maßstäben, noch werden die bitteren Tränen geweint, noch fallen in die Erde die unscheinbaren, äußerlich schwachen Weizenkörner und wir bangen, ob sie aufgehen. Noch. Aber wir stehen mit Blick Richtung Osten, Richtung Ostern. Warten auf das erste Rosa des Tages am Himmel, auf die Hoffnungskraft des Lebens, das aufsteht aus der Erde, auf den, der kommt und unser Friede ist und Frieden bringt. Einen Frieden, der höher ist als alle Vernunft ermessen kann. Der bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus.